
EIN UNBEKANNTES ÄGYPTISCHES SAITENINSTRUMENT AUS KOPTISCHER ZEIT

VON HANS HICKMANN

Abkürzungen häufiger zitierter Werke:

- C. Sachs, Real-Lexikon der Musikinstrumente, Berlin 1913: C. Sachs, Reall.
- C. Sachs, Handbuch der Musikinstrumentenkunde, Leipzig 1930: C. Sachs, Handb.
- C. Sachs, Geist und Werden der Musikinstrumente, Berlin 1929: C. Sachs, G. u. W.
- C. Sachs, The history of musical instruments, New York 1940: C. Sachs, History.
- A. Schaeffner, Origine des instruments de musique, Paris 1936: A. Schaeffner, O. I. M.

Ein kürzlich im Antiquitätenhandel Kairos aufgetauchtes, jetzt in einer Privatsammlung befindliches Saiteninstrument hat den Anlaß zu der vorliegenden Untersuchung gegeben. Allem Anschein nach nimmt es eine interessante Sonderstellung in der Geschichte der Chordophone ein. Seine morphologischen Eigenheiten machen es zu einem wichtigen Gliede in der Entwicklungsreihe der Saiteninstrumente, im Rahmen der musikkulturellen Zusammenhänge zwischen Ost und West, zwischen dem Altertum und dem europäischen Mittelalter.

I. Beschreibung

Das in Abb. 1 und 2 abgebildete Instrument ist aus einem einzigen Stück gefertigt, aus hartem, schwarzbraunem Holz unbestimmbarer Art. Die Gesamtlänge beträgt 41,5 cm.

Der doppelt gekerbte Resonator ist von der Rückseite aus gemessen 18,3 cm lang. Seine Minimalbreite im oberen Teile ist 3,7 cm, im mittleren Teile 5,0 cm, die Maximalbreite des abgerundeten unteren Teiles beträgt 5,1 cm, die Wandbreite mit einbegriffen. Der dreieckig geformte Fuß, der noch die Spuren des ehemaligen Saitenbezuges in Form dunkelgefärbter Streifen trägt, ist 1,8 cm (Min.) bzw. 2,8 cm (Max.) breit und 4,1 cm lang, wenn man ebenfalls die Wandstärke des Resonators mit einbezieht. Die Tiefenmaße sind schwieriger zu ermitteln: sie ergeben für den Resonator ungefähr 3,1 cm am Halsansatz, 3,3 cm (Max.) in seinem mittleren Teile und 1,5 cm für das untere Ende des Fußes.

Der deutliche Spuren der Ausspatelung aufweisende Hohlraum des Resonanzkörpers zeichnet die gleichen Konturen nach, welche die äußere Form des Instrumentes ausmachen. Die Wandstärke beträgt zwischen 5 und 7 mm. Die Gesamtlänge des eigentlichen Hohlraumes ist

12,4 cm, verringert sich aber gegen den Rücken des Instrumentes zu (ungefähr) 10,8 cm. Seine Breite ist gegen den Halsansatz 2,65 cm, innerhalb des Mittelteils 3,7 cm, im abgerundeten unteren Teile 3,9 cm (Max.). Alle diese Maße gelten nur für die obere Öffnung des Hohlraumes. Die von oben mit einem spatelartigen Werkzeug ausgeführte Aushöhlung hat die natürliche Folge, daß alle angegebenen Maße um eine Kleinigkeit vermindert sind, wenn man sie im Inneren des Instrumentes, gegen seinen Rücken zu, abnimmt. Der Hohlraum ist nahezu gleichmäßig 1,6—1,7 cm tief.

Vom Ende des Griffbretts an bis zum Ende des Fußes, und deutlich vom Griffbrett abgesetzt, sind etwa 2 mm der Gesamtoberfläche des Resonators ausgespart, wohl um dadurch den Platz für die Decke zu erhalten. Sie muß aus Fell, wahrscheinlicher aber aus einem dünnen Brettchen bestanden haben, welches den Resonanzkörper völlig bedeckte und das Instrument in dem Sinne ergänzte, daß sein Gesamtniveau überall das gleiche war. Fragmente der ursprünglichen Decke befinden sich gegen den Fuß zu und scheinen aus dünnen, aufgeleimten Holzspänen einer helleren Holzart zu bestehen (Abb. 3).

Die erste Kerbung unterhalb des oberen Resonatorteils besteht aus einer 5—6 mm breiten, rechtwinkligen Ausbuchtung, die, sich bis zu 1 mm verjüngend, rund um das Instrument herumläuft, sich also auch auf seinem Rücken deutlich abhebt. Die zweite Kerbung, zwischen dem zweiten und dritten Teil des Resonators, besteht aus je einer runden Ausbuchtung. Die Einschnürung beträgt 8 mm und ist 12 mm breit.

Das Griffbrett ist von vorn gesehen 24,3 cm lang, vom Beginn der Aussparung für die Resonanzdecke an bis zu seinem lichten Oberende vermessen. Vom Rücken her gesehen, ergibt sich als wirkliche Gesamtlänge des Griffbretts bzw. Instrumentenhalses, d. h. vom Ansatz des Schallkörpers ab bis zum oberen Ende, 23 cm.

Der Instrumentenhals ist in drei Abteilungen gegliedert: Aufhängevorrichtung, Wirbelbrett und Griffbrett.

Die Aufhängevorrichtung befindet sich am oberen Ende. Sie ist in Form eines knopfartigen Auswuchses ausgekerbt und ist 1,6 cm lang, 1,5 cm bzw. 1,0 cm breit und 1,8 cm tief. Sie ist durch ein querlaufendes, 9 mm breites Loch durchbohrt. Diese Vorrichtung diente wahrscheinlich dazu, das Instrument nach Gebrauch aufzuhängen.

Der zweite Halsabschnitt ließe sich mit dem modernen Wirbelkasten vergleichen. Er ist vom Griffbrett durch einen Steg abgegrenzt. Oben 3,5 cm breit, verjüngt er sich gegen den Steg zu (2,8 cm). Er enthält drei schrägebohrte Löcher für die Wirbel, von denen zwei von rechts nach links, vom Rücken des Instrumentes aus nach vorn gehen.¹ Die heute

¹ Wir folgen bei der vorl. Beschreibung den systematischen Regeln, welche C. Sachs in seinem Handb. niedergelegt hat (S. 159): „oben ist das Ende der Stimmvorrichtung, unten das entgegengesetzte Ende; vorn ist die Seite des Bezugs (Decke), hinten die entgegengesetzte Seite (Boden); rechts die Flanke, die beim Violoncello nach der rechten Körperseite des Spielers hin liegt, links die entgegengesetzte Flanke.“

abgebrochenen Köpfe dieser beiden Wirbel befanden sich also schrägrechts hinter dem Wirbelträger, während ihr unterer Teil aus der dem Beschauer zugekehrten Vorderseite des Instruments hervorragte. Die Fragmente dieser beiden Wirbel befinden sich noch in den für sie bestimmten Löchern.

Das Loch für den dritten, heute fehlenden Wirbel befindet sich in der Mitte zwischen den soeben beschriebenen. Es ist von der Vorderseite des Instruments aus von rechts nach links schräg durch den Hals durchgebohrt. Sein Kopf befand sich folglich ebenfalls auf der Rückseite, schräg links vom Wirbelhalter. Daß die Köpfe (wenn dieses Instrument „Wirbel“ in unserem Sinne, also z. B. „T“-förmige gehabt hat) sich außen, schrägrückwärts befunden haben müssen, beweist der dritte Wirbel (von oben gezählt), welcher sich gegen den Steg zu befindet. Sein Fußende ist gut erhalten und deutlich als solches erkennbar, der Wirbelkopf muß folglich außen gesessen haben.

Wir haben es also mit einem gemischt seiten- und vorderständigen Instrument zu tun, aber nicht im Sinne des syro-libanesischen, Tanburartigen „Buzuq“, dessen vier Wirbel teils wirklich von der Seite, teils gerade von vorn nach hinten gehen. Das vorliegende Instrument, abgesehen davon, daß es nur drei Wirbel besitzt, hat eine gemischt-„schrägständige“ Wirbelanordnung.

Der „Steg“ besteht aus einem Brettchen, 2,8 cm lang und 0,8 cm hoch, das in eine 2 mm tiefe Kerbe des Griffbrettes eingefügt ist. Dieser Steg ist auf seiner Oberkante vierfach eingekerbt: in der Mitte sowie in gleichen Abständen gegen die beiden äußeren Enden zu. Die vierte Kerbe befindet sich etwas weiter innen, dicht neben der rechten Außenkerbe. Da das Instrument für drei Saiten eingerichtet ist, müssen wir annehmen, daß die vierte Kerbe dazu angebracht ist, um die Saite, welche der höchsten der modernen Saiteninstrumente entspricht, gelegentlich zu verlagern. Die am meisten einleuchtende Deutung ist, in der betr. Saite einen verstimmbaren Bordun zu sehen, den man, vielleicht sogar während des Vortrages, schnell herumlegen konnte, während man auf den zwei anderen Saiten die Melodie weiterspielte. Dabei ist es unwichtig, ob wir diese Bordunsaite als die höchste oder tiefste des Bezuges annehmen. Nach orientalischer Auffassung wäre eine hohe Bordunnote nicht ausgeschlossen gewesen, außerdem wissen wir aber gar nicht, ob die hohen und tiefen Saiten in der gleichen Anordnung angebracht waren wie diejenigen unserer modernen Instrumente. Nach den überraschenden Resultate zeitigenden Beobachtungen an ägyptischen Volksinstrumenten (Leiern) scheint das sogar ausgeschlossen zu sein.

Das eigentliche Griffbrett ist am Steg 2,7 cm, am Halsansatz 2,4 cm breit und mißt vom Steg bis zum Halsansatz 12,6 bzw. 12,4 cm, mit bzw. ohne die Stegbreite. Die dunkel gefärbte Oberfläche enthält einige hellere Querspuren, welche die Stellen markieren, an denen sich einstmalig Griffmarken befunden haben. Diese Griffmarken sind an modernen

orientalischen Instrumenten zuweilen aus straff um den Hals gewickelten Darmsaiten angefertigt, welche natürlich auf das Holz einen gewissen Druck ausüben. Das würde die heller gefärbten Spuren erklären. Drei davon sind deutlich zu erkennen, eine vierte scheint sich zwischen der zweiten von oben und der letzten vor dem Resonator zu befinden. Die Zwischenräume zwischen den vier (?) „Griffmarken“ sind ungleich groß und verjüngen sich gegen unten zu.

Bei näherem Zuschauen ergibt sich nun, daß auf den beiden Kanten des Griffbretts zweimal vier kleine, regelmäßige Einschnitte angebracht worden sind. Sie befinden sich ungefähr auf der gleichen Höhe der soeben besprochenen Griffbrettmarken, mit denen sie korrespondieren. Sie scheinen dazu gedient zu haben, den Saiten einen Halt zu geben, denselben Saiten, welche ihrerseits die Griffmarken angegeben haben. Die erste Marke, von oben gezählt, befindet sich 3,5 cm vom Steg entfernt. Der Zwischenraum zwischen dieser ersten Marke und der zweiten ist 2,2 cm, zwischen der zweiten und der dritten 2,1 cm, zwischen der dritten und vierten 2,6 cm, zwischen der vierten bis zum Ende des Griffbretts (ohne die Wandbreite des Resonators) 2,0 cm lang.

Im Querschnitt gesehen, ist das Instrument durchweg hemisphärisch geformt: Fuß, Resonator und Hals sind oben gleichmäßig abgeflacht, unten abgerundet.

Sowohl der obere Teil als auch der Schallkörper des Instruments trägt Spuren einer aufgeklebten Stoffverkleidung, welche sich besonders auf dem Rücken des Resonators gut erhalten hat. Die grob gewebten, an Sackleinwand erinnernden Fragmente dieser Hülle sind hellbraun gefärbt. Es bleibe dahingestellt, ob diese Merkwürdigkeit organisch zu diesem Instrument gehört hat, oder aber ob sie mit den gleichen Erscheinungen erklärt werden muß, welche sich an anderen altägyptischen Instrumenten vorfinden (in Linnen eingewickelte Glocken, Schellen und andere Schlag-, Saiten- und Blasinstrumente des Neuen Reiches, der Nachzeit und der koptischen Periode).

Erwähnenswert ist endlich noch ein quergebohrtes Loch, welches sich auf der linken Seite des Schallkörpers, von der Außenseite des rechteckigen mittleren Teiles bis in die Außenseite des oberen, schmalen Teils hinzieht und zweimal sichtbar wird: an seiner Öffnung und innerhalb der Ausbuchtung zwischen dem ersten und dem zweiten Teil des Resonators. Da das ganze Instrument aus einem Stück geschnitzt ist, kann es sich nicht um einen Verbindungsnagel handeln. Vielleicht diente es dazu, das Plektrum mittels einer Schnur am Instrument selbst aufzuhängen.

II. Datierung

Wie es so häufig mit Gegenständen der Fall ist, welche im Antiquitätenhandel erstanden worden sind, fehlt leider auch hier jegliche sichere Angabe über Herkunft und Datierung.

Das vorliegende Instrument soll in Akhmim gefunden worden sein. Damit würde es zeitlich in die frühkoptische Zeit des nachchristlichen Ägyptens rücken (5.—8. Jahrhundert). Eine Bestätigung dieser Hypothese ergibt sich aus der Tatsache, daß ein zweites Instrument dieser Kategorie mit Sicherheit aus dieser Periode stammt. Es handelt sich um ein 85,5 cm langes, also weit größeres Saiteninstrument, welches unter Journal d'Entrée n° 43156 dem Ägyptischen Museum in Kairo angehört hat und jetzt in das Koptische Museum überführt worden ist. Es ist von J. E. Quibell, welcher es seinerzeit ausgegraben hat, ausführlich beschrieben worden (Exc. at Saqqara 1908—1910, S. 141). Im allgemeinen hat es die gleiche Form wie das in Fig. 1 abgebildete Instrument. Der charakteristische Aufhängeknopf befindet sich hier wie dort oberhalb des Griffbretts. Letzteres ist aus zwei ineinandergefügten Teilen zusammengesetzt und hat wieder die typische, sich nach unten verjüngende Form. Der Schallkörper gliedert sich in drei Teile. Der erste, schmalrechteckig, ist von dem zweiten, etwas breiteren durch eine rund um den Resonator verlaufende Kerbung abgeteilt, während der dritte, abgerundete Teil vom zweiten durch eine an die moderne Violine erinnernde Rundkerbung abgesetzt ist. Das Instrument besitzt endlich denselben dreieckigen Fuß als Aufhängevorrichtung für die Saiten. Der Querschnitt ist halbkreisförmig in den Schmalteilen, und der Schallkörper ist, der Größe des Instruments zufolge, schalenmäßig flach gewölbt. Sowohl der Schallkörper als auch ein Teil des Griffbretts ist aus einem Stück gearbeitet, das Innere ausgestemmt. Wieder ist der Steg, am oberen Ende des Griffbretts befestigt, für vier Saiten vorge richtet, während das Instrument nur drei gemischt-schrägständige Wirbel besitzt.

Dieses neue Instrument nun ist in einem der südlichen Gräber des Klosters Apa Jeremias bei Saqqarah gefunden worden. Abgesehen von der Größe stimmt es in allen Punkten derartig mit unserer koptischen Kleinlaute überein, daß wir wohl nicht fehlgehen, wenn wir für beide die gleiche Periode ansetzen. Nun hat das Kloster von St. Jeremias zwischen dem 7. und 8. Jahrhundert geblüht, während die Siedlung des gleichen Namens das Kloster noch um etwa ein Jahrhundert überlebt hat, andererseits bereits im 5. Jahrhundert bestanden haben muß. Wir können daher ohne Zweifel beide Instrumente für die Maximalzeitspanne zwischen dem 5. und dem 8., spätestens dem 9. nachchristlichen Jahrhundert ansetzen.

Ein drittes Instrument der gleichen Kategorie befindet sich im Metropolitan Museum of Art, New York. Es ist im „Bulletin of the Metrop. Mus.“, t. VIII, 4 (April 1913), S. 77 ff. beschrieben worden (vgl. *ibid.* Abb. 9). Es erinnert der Größe nach an das Instrument des Koptischen Museums in Kairo. Es wird vom Autor des Artikels „Egyptian furniture and musical instruments“ für die Zeit zwischen dem 4. und 8. Jahrhundert n. Chr. angesetzt.

III. Systematik

Die Eingliederung unseres Instruments in das System der Saiteninstrumente ist recht schwierig wegen der Mannigfaltigkeit seiner organologischen Bestandteile. Seiner ganzen Form nach gehört es zu den „Lauten“. Es ist daher notwendig, einen kurzen Blick auf die Entwicklung der Lautenfamilie zu werfen, um die Sonderstellung dieses vereinzelt Falles zu würdigen.

Eine Laute ist ein zusammengesetztes Chordophon, bestehend aus einem Schallkörper und einem Halse, welcher gleichzeitig Griffbrett und Saitenaufhängevorrichtung darstellt². Die primitivere Form ist die Langhalslaute, die jüngere die Kurzhalslaute. Letztere existiert als plektrumgezupfte, wirkliche Laute, es gehören ihr aber auch theoretisch alle mit dem Bogen gestrichenen Kurzlauten dreier Kontinente an, welche besser unter ihrem populären Namen (Fiedel, Violine, Viole) bekannt sind. Wir betrachten im folgenden den Ablauf der Lautengeschichte nach diesen Kategorien geordnet: Lang- und Langhalslauten nebst ihrer Abart, den Knickhalslauten, und werfen endlich einen Blick auf die Entwicklung der Bogen-Kurzhalslauten.

Die ersten Langhalslauten haben einen ovalen, mandelförmigen und halbkreisrund gewölbten Schallkörper, welcher mit einer Haut bedeckt ist (Spießlaute)³. In diese Haut wird der lange, aus einem Stabe bestehende Hals hineingesteckt, welcher häufig durch im Innern des Schallkörpers befindliche Querrippen abgestützt wird und dessen äußerstes Ende als Saitenhalter dient. Diese Lautenart ist in alter Zeit immer wirbellos⁴. Ihre Saitenebene liegt parallel zur Oberfläche des Instruments (Rumpf und Hals).

Um 2000 v. Chr. in Mesopotamien beheimatet, zweisaitig bespannt, verrät sie ihren Ursprung noch im spätgriechischen Namen „pandura“, einem Wort, welches nach C. Sachs vom sumerischen „pan-tur“ kommen und auf den vorgeschichtlichen Vorfahren der Lauten anspielen soll, den Musikbogen („pan-tur“ = „Bogen, klein“)⁵. Im 15. Jahrhundert als asiatisches Importgut in Ägypten nachgewiesen⁶, finden wir sie häufig in den Gräbern des Neuen Reiches abgebildet. Sie ist nun immer dreisaitig⁷ und muß als solche noch den Griechen bekannt gewesen sein, welche sie neben „pandura“ auch „trichordion“ benannten.

Sie hat aber auch in Kleinasien immer weiterexistiert. Eine hettitische Lautendarstellung und eine Musikszene aus Carcamish, sowie der Ber-

² Vgl. dazu C. Sachs, *History*, S. 464; A. Schaeffner, O. I. M. („instrument à corps solide, susceptible de tension, à cordes rapportées.“

³ C. Sachs, *G. u. W.*, S. 163 f., A. Schaeffner, O. I. M., S. 211 ff.

⁴ C. Sachs, *History*, S. 102.

⁵ *ibidem*, S. 82–83.

⁶ *ibidem*, S. 102; *G. u. W.*, S. 164.

⁷ H. Hickmann, *Catalogue général des instruments de musique du Musée du Caire* (in Vorbereitung).

liner Lautenschläger aus Mitanni⁸ beweisen, daß die Lautentradition mindestens bis zum 9. bzw. 8. Jahrhundert bei den asiatischen Völkern immer lebendig geblieben ist.

Die asiatische Langhalslaute hat auch einen fernöstlichen Ableger gezeitigt⁹. Sie lebt fort im türkisch-persischen Tanbur. Im allgemeinen hat der Tanbur die Form der antiken Laute beibehalten, hat sich aber um T-förmige Wirbel sowie Griffbünde bereichert¹⁰. Der Tanbur bzw. seine Buzuq benannte syro-libanesisische Variante hat gemischt vorder- und seitenständige Wirbel, eine Anordnung, wie wir sie an unserem koptischen Instrument in der Abart der schrägständigen Wirbel angetroffen haben. Gelegentlich der Eroberung Nordafrikas durch die Araber ist dieses Instrument dann nach dem Westen getragen worden, wo es das nordafrikanische, besonders in Marokko beheimatete Gnbri (gunbri, gunibri) angetroffen hat. Dieses Saiteninstrument, philologisch zuerst bei Ibn Battuta belegbar, ist nach H. G. Farmer eine abgeleitete Form der altägyptischen Laute¹¹. Als es die Araber in seiner Urform im 7. Jahrh. kennen lernten, wurde es nunmehr durch den vollendeteren Tanbur verdrängt. Zum Volksinstrument abgesunken, hat das Gunbri allerlei Umformungen erlitten, die eben mit dem Eindringen des Tanbur zu erklären sind¹². Es handelt sich hier also um Vorgänge, die sich alle innerhalb einer und derselben Lautenfamilie abgespielt haben, denn sowohl die ägyptische als auch die asiatische, der Tanbur und das marokkanische Gunbri sind Langhalslauten.

Das vorliegende koptische Instrument hat mit den Gliedern dieser Gruppe verschiedene Dinge gemeinsam. Es hat die Dreizahl der Saiten von der altägyptischen Laute geerbt, die merkwürdige Wirbelanordnung scheint derjenigen des Buzuq oder des Tanbur verwandt zu sein, und der breite Langhals erinnert ebenfalls morphologisch an die alte Langhalslaute. Der vormals sehr kleine Schallkörper der altägyptischen Laute verlängert sich außerdem bereits in der Nachzeit (das Laute spielende Krokodil einer parodistischen Darstellung aus Medamud, jetzt in Kairo, hält ein Instrument mit langgezogenem Schallkörper) und ähnelt zur Ptolemäerzeit außerordentlich demjenigen der koptischen Laute, hat sogar schon leicht eingezogene Flanken.

Ein merkwürdig isolierter Fall der altägyptischen Kerblaute findet sich auf dem Ostrakon C. 63805 (Kairo Mus.) abgebildet. Dieser erstmalige Beleg stammt aus der XVIII. Dynastie und ist in Deir el-Medinah gefunden worden. Das Original läßt deutliche Flankeneinschnürung erkennen (Abb. 4).

⁸ C. Sachs, G. u. W., Tafel 21 (146 u. 144), Tafel 19 (130); Sachs, History, Tafel IV.

⁹ Über die japan.-chines. Langhalslaute vgl. C. Sachs, History, S. 219.

¹⁰ *ibidem*, S. 255 ff.

¹¹ H. G. Farmer, Studies in Oriental musical instruments, London 1931, S. 41.

¹² *ibidem* S. 43.

Das organologisch wichtigste Element scheint mir die doppelte Kerbung zu sein. Diese ist zum ersten Male vorgebildet in den drei oben erwähnten altasiatischen Lauten, deren merkwürdige konvexe Flankenwölbung an unsere moderne Gitarre denken läßt. Diese beiderseitige Einbuchtung der „Kerblauten“ (auch „Lauten mit Nebenausbuchtung“ benannt) findet sich an späteren Lautentypen,¹³ u. a. an dem bei C. Sachs im „Reallexikon der Musikinstrumente (Berlin 1913, S. 163) abgebildeten marokkanischen Gunbri sowie an den koptischen Kerblauten, welche der Gegenstand dieser Untersuchung sind.

Mit einem letzten europäischen Ableger der Langhalslaute, welcher für das 9. nachchristliche Jahrhundert belegt ist¹⁴, beschließen wir die Entwicklungsreihe der Langhalslauten, um uns nunmehr der Geschichte der jüngeren Kurzlauten zuzuwenden.

Während die Langhalslaute in ihrer altägyptischen Form (Spießlaute) aus zwei Teilen besteht (Rumpf und Stiel) bzw. späterhin der Hals organisch, aber immer als Fremdkörper, dem Resonator angefügt wird, besteht die Kurzlaute zumeist aus einem einzigen Stück, d. h. der Hals ist, morphologisch gesehen, eine einfache Verlängerung des Schallkörpers selbst und kürzer als letzterer.

Die erste Kurzlaute ist iranisch und für das 8. vorchristliche Jahrhundert belegt. Während der ersten nachchristlichen Jahrhunderte treffen wir dann das Instrument in den hellenistisch-indischen „Gandhara“-Mischstildarstellungen wieder an, und zwar bereits als Querriegellaute¹⁵. Wie die Langhalslaute hat auch die Kurzlaute einen fernöstlichen Verwandten, die chinesische p'ip'a (jap.: biwa).¹⁶ Die frühen Abarten der Kurzlauten, entweder mit sichelförmig abgesetztem Hals oder mit Knickhals, sind dann im Mittelalter in der islamischen Welt verbreitet worden: erstere ist zum türkischen Qupuz geworden¹⁷, letztere wird um 1200 n. Chr. in Ägypten eingeführt und wird zur heutigen „arabischen“ Knickhalslaute¹⁸ mit Querriegelaufhängevorrichtung (al-'ud). Europäische Kurzlauten sind vereinzelt für das 10., häufiger vom 13. Jahrhundert an belegbar¹⁹.

Die Kurzlauten haben mit dem vorliegenden koptischen Instrument eine wichtige Eigentümlichkeit gemeinsam: beide sind sie aus einem Stück gefertigt. Bemerkenswert ist allerdings, daß das große Instrument des Koptischen Museums, Kairo, einen künstlich verlängerten Hals hat; der

¹³ A. Schaeffner, O. I. M., S. 214: „luth à renflement accessoire“, „luth étranglé“ oder „échancré“.

¹⁴ Abbildungen im Utrechtspsalter sowie einem St. Galler Manuscript. Vgl. C. Sachs, History, S. 273.

¹⁵ C. Sachs, History, S. 159, 161, 251 f.

¹⁶ ibidem S. 189.

¹⁷ H. G. Farmer, op. cit., S. 73—74.

¹⁸ Dieses Instrument ist ein relativ spätes Produkt. Vgl. C. Sachs, G. u. W., S. 237, bzw. H. G. Farmer, op. cit., S. 91—99.

¹⁹ C. Sachs, History, S. 273.



Abb. 1

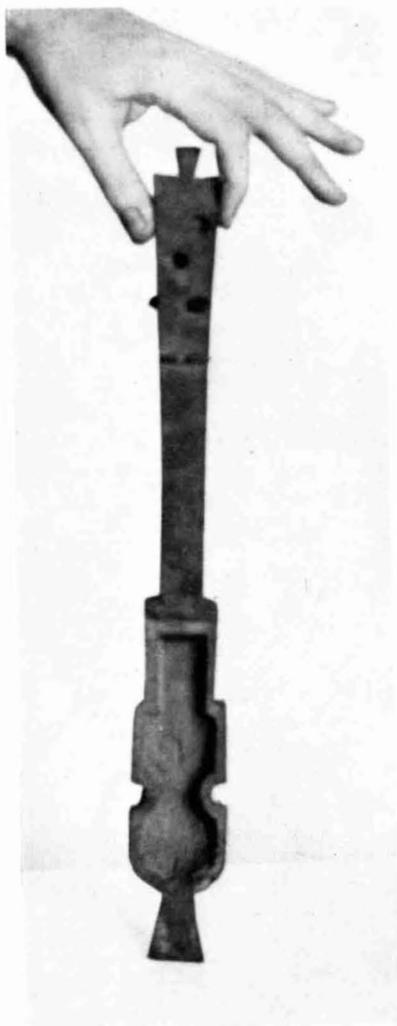


Abb. 2

Zu unserem Beitrag:
Ein unbekanntes ägyptisches Saiteninstrument aus koptischer Zeit



Abb. 3



Abb. 4

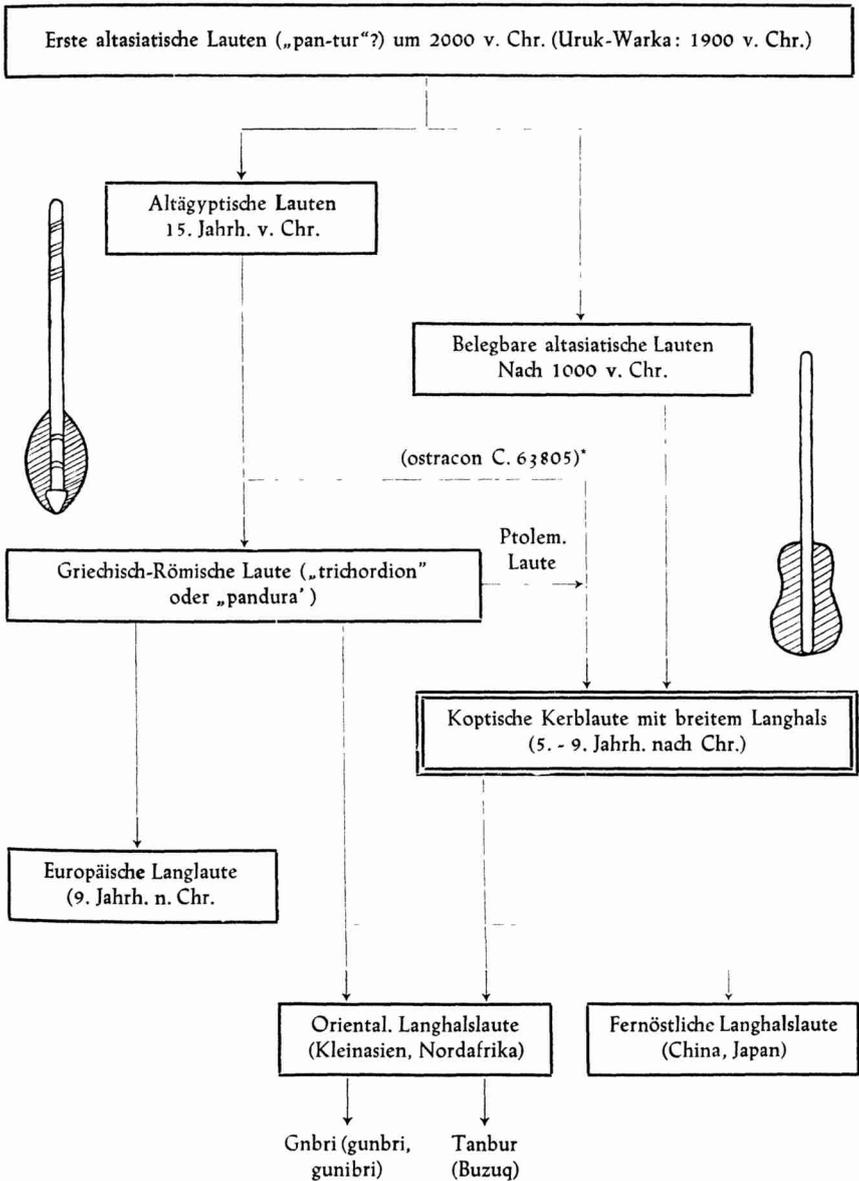


Abb. 5. Die Entwicklung der Langhalslaute.

* Abb. in J. Vandier d'Abbadie, Cat. des ostraca figurés de Deir el-Médinah, II, Kairo 1937, S. 81, T. 53, Nr. 2390.

Halsansatz jedenfalls und ein großer Teil des Halses selbst ist aus dem gleichen Stück Holz wie der Schallkörper herausgeschnitzt.

Die drei vorliegenden koptischen Saiteninstrumente haben jedenfalls den Hals länger als den Resonator (für das kleinere Instrument: 23,0 cm für den Hals und nur 18,3 cm für den Rumpf), während der Definition der Kurzlaute nach der Hals kürzer als der Schallkörper sein soll.

Das in Fig. 1 und 2 abgebildete Instrument gehört also der Struktur nach den in einem Stück gefertigten Kurzlauten an, hat aber einen relativ langen und breiten Hals, der vom Rumpf durch Kerbung abgesetzt ist, eine Tatsache, welche das Instrument sogar unter die Langlauten verweist. Da nun auch der Rumpf noch zwifach gekerbt ist, scheint in diesem Falle das Kerbungsprinzip weit wichtiger zu sein als jedes andere organologische Element, und unser Instrument ist am besten als Mehrfach gekerbte Langlaute mit schrägständiger Wirbelanordnung zu bezeichnen.²⁰

Es steht also in der Mitte zwischen Lang- und Kurzlauten und ist verwandt mit den iranisch-indisch-arabischen Kurzlauten sowie dem türkischen Qupuz, andererseits mit den altasiatischen und altägyptischen Lauten und deren Nachkommen: Tanbur²¹, Tanburica²², Gunbri und Buzuq, endlich mit den gestrichenen und gezupften Kerblauten.

Da das Kerbungsprinzip im vorliegenden Falle eine derart wichtige Rolle spielt, lohnt es sich, einen Blick auf die Kerblauten im allgemeinen zu werfen. Unter den gezupften Lauten²³ mit eingezogenen Flanken waren uns bereits die altasiatischen Langhalslauten aufgefallen. Diese Form ist also bereits für die Zeit nach 1000 v. Chr. belegbar, taucht dann aber erst wieder in jüngerer Zeit auf als Kerblaute der Gandhara-Zeit und als modernes, gelegentlich gekerbtes Gunbri²⁴. Dazu tritt als ferne Verwandte die südindische Kerblaute²⁵.

Die Laute mit Nebenausbuchtung führt uns aber bereits in das Gebiet der mit einem Bogen gestrichenen „Lauten“instrumente, denn zu ihren direkten Nachkommen gehören neben dem gitarreartigen Tar (nicht zu verwechseln mit dem ägyptischen Membranophon des gleichen Namens),²⁶ die halbgedeckten Geigen.²⁷

Am Tar ist die Kerbung derartig ausgesprochen, daß der Schallkörper die

²⁰ luth échancré à double étranglement, aux chevilles obliques (waisted long neck lute).

²¹ C. Sachs, G. u. W., S. 240. Über den Tanbur als Vorläufer der arabischen Laute vgl. auch Baron R. d'Erlander, La musique arabe, tome III (Paris 1938), S. 605.

²² C. Sachs, G. u. W., Tafel 47 (319): südslawische Tanburica.

²³ „luth à renflement accessoire“ (Laute mit Nebenausbuchtung) bzw. Kerblaute („luth étranglé“) nach A. Schaeffner, O. I. M., S. 214. „Luth échancré“ nach C. Marcel-Dubois, Les instruments de musique de l'Inde ancienne, Paris 1941, S. 87.

²⁴ C. Sachs bildet in seinem Reall., S. 163 ein gekerbtes Gunbri ab.

²⁵ C. Sachs, G. u. W., Tafel 41 (277).

²⁶ C. Sachs, Reall., S. 377 (8-förmig. Verbreitungsgebiet: von Persien bis zum Kaukasus).

²⁷ C. Sachs, G. u. W., S. 249.

Form einer Acht (8) annimmt. Ähnliche Instrumente sind aus dem europäischen Mittelalter bekannt, wo sie im 12. Jahrhundert auftauchen²⁸.

Ob es sich nun um die 8-förmige Einschnürung handelt oder um eine weniger auffallende Ausbuchtung anderer Fiedelformen²⁹, immer handelt es sich bei den jüngeren europäischen Instrumenten wie auch den indischen halbgedeckten Geigen um Saiteninstrumente, welche mit dem Bogen gestrichen und nicht mehr, wie die Mittelmeerinstrumente, mit einem Plektrum gezupft werden. Der nordwestafrikanische Typ des Rebabs hat im übrigen ebenfalls konvex eingeschwungene Flanken, wie es schlagend an dem bei C. Sachs, „Reallexikon der Musikinstrumente“ S. 317, abgebildeten Instrument zu ersehen ist.

So könnte man mit Recht auf die Idee kommen, daß diese Einschnürung den Sinn hat, die Bogenführung zu erleichtern.

Die ersten Belege für europäisches Bogenspiel entstammen dem 9. (?), mit Sicherheit dem 10. und 11. Jahrhundert³⁰. Die arabische Stachelgeige ist literarisch ebenfalls erst aus dem 10. Jahrhundert in den Schriften Al-Farabi's erwähnt, und die „kamanga rumi“ wird zum ersten Male in einer persischen Schrift aus dem 9. Jahrhundert zitiert. Es ist also durchaus möglich, daß die Bogentechnik in Ägypten bereits durch die Araber bekannt gemacht worden ist. Das vorliegende koptische Instrument, welches wir in die Zeit zwischen dem 5. und 9. Jahrhundert verlegen, würde dann eine altägyptische Zwischenform der orientalischen Fiedel³¹ darstellen. Wenn diese Hypothese vielleicht auf das kleinere Instrument zutreffen könnte, scheint sie nicht auf das größere des Koptischen Museums zu passen, welches seiner Größe und Breite nach viel mehr an eine wirkliche Laute im modernen Sinne erinnert als an ein Streichbogeninstrument. Wir haben es also aller Wahrscheinlichkeit nach in beiden Fällen mit gezupften Lauteninstrumenten zu tun.

Die Mischung althistorischer und jüngerer Elemente, fernöstlicher, vorderasiatischer und westlicher organologischer Gegebenheiten, in einer technisch so vollendeten Form in einem Instrument vereinigt, verleiht unserer altkoptischen Laute ein weit höheres Interesse, als wenn es sich um einen unkomplizierten Nachkommen der altägyptischen Laute handelte³².

²⁸ C. Sachs, History, Tafel XIV und S. 277; Sachs, Handb., S. 184.

²⁹ C. Sachs, Reall., S. 139 u. 193.

³⁰ C. Sachs, History, S. 275. Vgl. auch H. H. Dräger, Die Entwicklung des Streichbogens und seine Anwendung in Europa, Kassel 1937.

³¹ H. Hickmann, Eine orientalische „Fidel“, in: Allg. Musikzeitung 64, 16 (1937), S. 231.

³² H. Hickmann, Un instrument à cordes inconnu . . ., in: Bulletin de la Société d'Archéologie Copte, XII (1946—1947), Kairo 1949, S. 63 ff.